WOLFGANG SINWEL

EINSEHEN

EINE BEILÄUFIGE WERKSCHAU

Sinwels Bilder fordern heraus. Sie stutzen den Menschen aufs Normalmaß, peinigen ihn mit seiner Insuffizienz und Bedürftigkeit. Der Mensch ist nicht länger alleinherrschender Wertmesser, es gibt keine Gefilde der Seligen mehr, aber er erhält die Chance, sich auf eine neue Dimension des Erkennens einzulassen, eine ganzheitliche Ahnung zu bekommen.

Sinwels Bilder bringen aus dem Gleichgewicht und erzeugen es. Sie sind beeindruckend. Sie zu lieben heißt, sich in Frage zu stellen.

[1] DISTANZIERTE **WAHRNEHMUNG**

[1] **DISTANZIERTE WAHRNEHMUNG** ... 003

[2] **MUSEALE SIMULATION** ... 035

[3] **RODENSTOCK LIMITED EDITION 108** ... 049

[4] **ULISEIDANK MITGEFLOGEN** ... 055

[5] **DIGITAL GELÖST** ... 091

[6] **GEZIELTES WACHSTUM** ... 101

[7] **PERSÖNLICH GEHALTEN** ... 117

[8] **NACHBILD** ... 127

Der vietnamesische Astronaut Pham Tuan hat realiter die Erkenntnis gewonnen, die sich bei näherer Betrachtung meiner Bildwelten unablässig bemerkbar macht: „ ..., dass der Mensch die Höhe vor allem braucht, um die Erde, die so vieles durchlitten hat, besser zu verstehen und manches zu erkennen, was aus der Nähe nicht wahrgenommen werden kann. Nicht allein, um von ihrer Schönheit in Bann geschlagen zu werden, sondern auch um zu einem Verantwortungsgefühl dafür zu finden, dass nichts, was wir tun, die Natur in auch nur geringstem Maße Schaden leiden lassen darf. ...“

WARNUNG

Mit über 1.000 Kilometern in der Stunde in 10.000 Metern Höhe durch die Luft zu rasen, ist keine Kleinigkeit: Der Luftdruck dehnt im Körper Gase und Gefäße, die Luftfeuchtigkeit ist niedrig, die Weltraumstrahlung nimmt zu, und die Luft selber hat eine geringere Sauerstoffkonzentration als am Boden. Die Bedingungen einer Flugreise sind für unseren Körper nicht ideal und das nächste Krankenhaus ist meist weit entfernt.

➡ **FREIHEIT EMPFINDEN 2**, *2004, Öl/Holz • 150/125 cm*

ENTWARNUNG

Ein gesunder Organismus jedoch kann sich auf die ungewöhnlichen Belastungen meist gut einstellen.

➡ **FLY AWAY**, *2005, Öl/Lwd • 80/60 cm*

AUS DER SCHWERELOSIGKEIT AUF DIE WELT SCHAUEN

Ingrid Zimmermann

Rezension in der Süddeutschen Zeitung Kulturberichte - 1.Juli 2003

Fliegen, so wie Vögel fliegen und ganz ohne technisches Gerät, schwerelos von oben auf die schöne Welt schauen, Weite vor sich haben, die allemal glücklicher macht als Nähe, das war für den kleinen Wolfgang Sinwel früh schon ein Lebenstraum. Später wurde er Maler und begann, sich eine Version dieses Traums mit Pinsel und Farbe zu erfüllen.

Dass solches dann doch niemals wirklich schwerelos vonstatten geht, muss er früh begriffen haben: In einem gut gemachten Katalog, der in der jüngst eröffneten Ausstellung mit Arbeiten des gebürtigen Wieners in der Galerie von Thomas Hettlage in Grünwald ausliegt, wurde ein Foto von Sinwel als Bub aufgenommen, eine Flugzeugskizze ausmalend. Doppeldeutiger Titel des Katalogs, der dem Maler mehr als gerecht wird: „die seele aus der hand lassen".

Sinwel, der in Wien an der Akademie bei Professor Hausner studiert hat, arbeitet mit altväterlichen Lasurtechniken, mit denen er eine hintergründig leuchtende, fast unvorstellbar nuancenreiche Farbenvielfalt erschafft. Das weite Land, auf das der Betrachter herunterblickt, trägt in sich alles, was die Haut unseres blauen Planeten ausmacht: Tal und Strom, Ozean und See, sanft gehügelten Wald, von Menschen geschaffene Schneisen und Karrees wie auch mystische Nebelschwaden, die sanft verhüllen und verzaubern, was darunter liegt. Unwillkürlich denkt man an den Ausspruch eines der ersten Raumfahrer: Es habe ihn, als er von so weit oben herabsah, die große Liebe zu dieser Erde erfasst und niemals mehr losgelassen.

In einem Teil seines Werkes hat sich der Maler selbst bis hinauf in Satellitenhöhe bewegt. Dann werden die Formen seltsamerweise konkreter. Die zart leuchtenden Linien der Meeresufer oder dunkel schraffierte Felsengebirge bilden die Akzente und der Farbenkanon verschiebt sich hin zum Blauen und Blaugrünen. Ein märchenhafter Spaziergang für die Augen und die Seele sind auch diese Bilder. Eine dritte Gruppe von Arbeiten ist von anderer Art: Hier geht es um das Wasser und was es mit dem Untergrund macht, über dem es sich erhebt, in ständiger Bewegung und doch auf gewisse Weise statisch. In diesen Bildern ist Dynamik. Tang gibt sich der Strömung hin und wallt an seinen Platz zurück, Lichtflecken kommen und vergehen, dunkle Formen verwandeln sich ständig, wenn Schwebstoffe wie Wolken an ihnen vorüberziehen und das Licht diffundieren. „Ich mag das, es ist eine Herausforderung für mich", sagt Wolfgang Sinwel, „Schärfe und Unschärfe gegeneinander auszuloten".

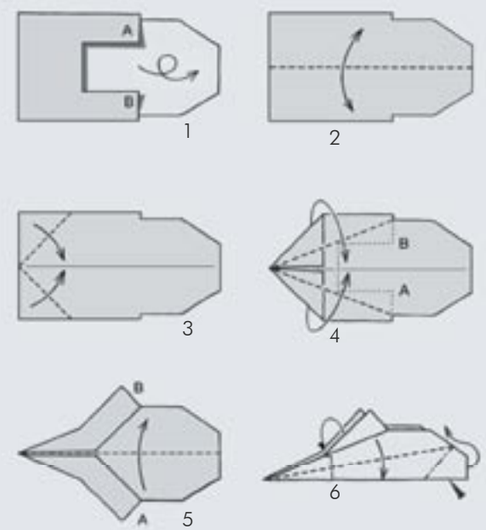
Nach Charon, dem Fährmann, der den Nachen an das andere Ufer des Styx bringt, hatte er diese Serie benannt. Das ist einleuchtend, denn was wissen wir schon von dem dunklen Fluss, den jeder irgendwann überqueren muss? Eine andere Herausforderung, der sich der Künstler gestellt hat, nämlich Abschied vom Bild an der Wand zu nehmen und seine Motive zu zerteilen und Reihen beliebig arrangierbarer Kuben zu bemalen, mag allerdings den Puristen eine kleine Schwierigkeit bereiten. Design, wenn auch von hoher künstlerischer Qualität, ist sehr nahe. □

⬇ **OVERVIEW 1**, *2005, Öl/Lwd • 120/160 cm*

⬇ **OVERVIEW 2**, *2005, Öl/Lwd • 120/160 cm*

⬇ **SICH IN DER WEITE WIEDERFINDEN**, *2004, Öl/Lwd • 130/160 cm*

⬆ **DIE WELT IST RUND**, *Serie 2004/2005, Öl/Holz • Durchmesser 40 cm*



(nachzulesen unter: www.kostian.net/papierflieger)

DER TEEBEUTELFLIEGER
Entwurf von Earle Oakes, USA

Ein ausgefallener Segler, der trotz ungewöhnlichen Materials in der Luft bemerkenswert stabil bleibt.

(1) Nehmen Sie eine knitterfreie Teebeutelhülle. (2) Mit der Taschenöffnung nach unten drehen, in der Mitte zusammenfalten und wieder öffnen. (3) Die unteren Ecken der Tasche nach innen knicken. (4) Die Nase nochmals verschmälern, so dass die Ecken wie im nächsten Schritt sichtbar werden. (5) Auf die Hälfte zusammenlegen. (6) Die Flügel nach unten knicken. Auf der Rückseite wiederholen. Das Höhenleitwerk doppelseitig nach innen falten.

➡ *aus der Serie* **DISTANZIERTE NÄHE**, *2004, Öl/Karton/Holz • 60/50 cm*

GEBIRGE UND WÜSTEN ZUM LEUCHTEN GEBRACHT

Münchner Merkur 8.7.2003

Ein Bericht zur Ausstellung bei Thomas Hettlage, München

Letzte Ausfahrt Jupiter: Zu galaktischen Reisen, wie sie sonst nur die Logik des Traumes bereit hält, hebt die Bilderschau des Österreichers Wolfgang Sinwel ab. In der Nachfolge der großen Weltumsegler zu Beginn der Neuzeit erforschen die Besucher die Grünwalder Galerie von Thomas Hettlage unerforschte Kontinente, tauchen ab in halb realistische, halb mystische Wasserwelten.

Es sind Orte der Täuschungen und der Visionen mit wuchernden Pflanzen und Geschichten. Die Schauplätze befinden sich im Himmel und auf Erden, in weiten Wüstenlandschaften und den Menschen kommt höchstens eine singuläre Rolle zu.

Gegenwärtig sind Mann und Frau allenfalls als unsichtbare Relikte einer zeitlosen Vergangenheit. Sie definieren sich allenfalls durch melancholische Monumente. Der romantische Spurensucher stößt auf gewaltige Terrassen, endlose Wüsten, und der Horizont hat sich hinter nebulöser Unkenntlichkeit verborgen. Der 49-jährige Wiener gewährt einen himmelsstürmenden Blick in die Unendlichkeit und er gibt sich einer kühnen und hochfahrenden Ästhetik hin, die sich zu atemberaubenden Tableaus formt. Thomas Hettlage verweist überzeugend auf die Bildersprache des genialen Filmemachers Stanley Kubrick, dessen ‚Odyssee im Weltraum' ebenfalls auf eine entmenschlichte Zukunft, vielleicht auch Vergangenheit, verweist. Was war, was wird sein, was ist?

▷

➡ *aus der Serie* ***DISTANZIERTE NÄHE****, 2004, Öl/Karton/Holz • 60/50 cm*

▷

Und so definieren sich auch bei Wolfgang Sinwel die uralten Fragen, denen sich jeder Künstler stellen muss. Was für Geheimnisse verbergen sich hinter einem kaum mehr wahrnehmbaren Horizont, wie weit reicht überhaupt unsere Vorstellungskraft, unsere Imagination? Rätsel, die der Maler mit einer virtuosen Lasurtechnik vergegenständlicht und sie mit einer oft distanziert spielerischen Weltsicht verknüpft. Der Unterton der Einsamkeit, ja des Unheimlichen ist nicht zu überhören, geschweige zu übersehen.

Die Werke des Landschaftsmalers schmücken sich mit einer märchenhaften Farbenpracht, die aus edelstem Brokat geschneidert zu sein scheint. Er bringt somit Gebirge und Wüsten zum Leuchten. Die Besucher aber beginnen zu fliegen, lösen Naturgesetze auf und schweben über ein ruhevolles Universum aus Licht, Formen und einem unterirdischen Licht.

Ganz enthüllt Sinwel das Rätsel seiner Komposition nicht. Träumt da einer von einer bedingungslosen Freiheit, die sich erst in der Einsamkeit erschließt? Oder gibt es den magischen Schlüssel? Getreu dem Ausstellungsmotto hat Sinwel ‚seine Seele aus der Hand gelassen', und sein Publikum möge ihm dabei folgen. ‚Zwei Lerchen nun aufsteigend nachträumend in die Luft'. Dieser sich von aller Erdenschwere abhebende Ton eines Gedichts von Josef von Eichendorff gibt auch die Ruhe von Wolfgang Sinwels Bildern sinngemäß wieder.

□

➡ *aus der Serie* ***DISTANZIERTE NÄHE****, 2004, Öl/Karton/Holz • 60/50 cm*

HIMMELSSTÜRMER UND MELANCHOLISCHER PHANTAST

Dr. Brigitte Bausinger, Reutlingen/BRD

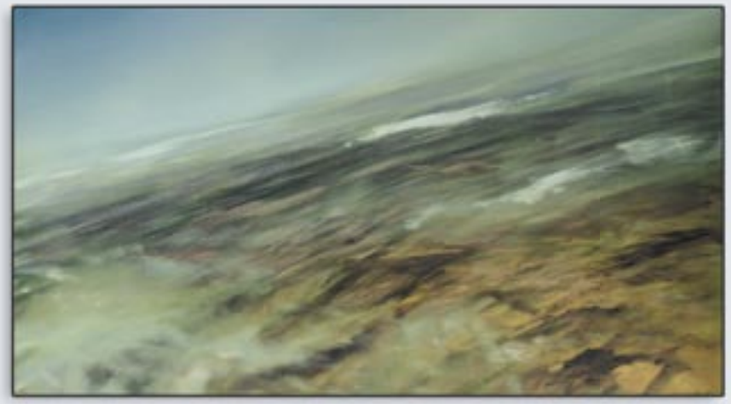
Einführungsrede zu einer Ausstellung Galerie Gottschick, Tübingen/BRD

Es gibt so etwas wie einen gemeinsamen Nenner: Die Perspektive, exakter gesagt die Vogel- und Flugperspektive, das sich aus höherer Sicht Annähern an die Erde und den Menschen, was zugleich Distanz bedeutet - ein dialektischer Prozess von Nähe und Entfernung.

Wolfgang Sinwel, geboren 1954 in Wien. Er hat seinen Weg gefunden, eigenwillig die Gewässer ergründend und himmelwärtsstrebend in dichter und lockerer Fulminanz, wie wir es in diesen Bildern sehen. Er lotet die Sphäre aus; er ist ein Kopfflieger. Mit energischen Farbstrichen, übereinandergeschichtet, drängen Sinwels Bilder in ungeahnte Höhen und Weiten dem Horizont entgegen. Ja sie scheinen ihn in diesem schimmernden Licht fast aufzubrechen, zu öffnen für Phantasie, Illusion und magische Freiräume.

Sinwel arbeitet suggestiv; er hat das Bild nicht vorsätzlich im Kopf, sondern er folgt seinen Stimmungen und Emotionen. Seine Bilder malen sich von selbst, sagt er, und er erliege immer wieder der Faszination des Malens an sich, der Wirkung der Farben, ihrem nuancierten Zusammenspiel und ihrer schillernden Transparenz, die sich je nach Lichteinfall auf verblüffende Weise verwandeln und nochmals neue Effekte erzielen. Und so erobert er sich fliegend in dieser Farbenwelt ein Stück illusionärer Freiheit. Der Blick ist nach vorne gerichtet, aber auch zurück, tief hinein in die langen Sequenzen der Natur- und Menschheitsgeschichte.

Obwohl diese phantastischen Farbsymphonien keine Menschen zeigen, ist Sinwels Malerei dennoch eine sehr reflektierte Auseinandersetzung mit der Erde und dem Menschen, seinem zerstörerischen Eingriff in Natur und Landschaft. Unaufdringlich, aber sichtbar setzt er Zeichen, Signale und Störfaktoren. Wir erkennen Umrisse von Häusern, Mauern, verschleiert fast, aber doch existent, hineingesetzt in Naturlandschaften, und er zerkratzt seine Bilder, durchsetzt sie mit Strichen, die, über ein kompositorisches Spannungselement hinaus, eben diesen destruktiven Umgang mit der Natur symbolisieren.



⬆ **HORIZONTKRÜMMUNG**, *2003, Öl/Holz • 80/145 cm*

Parallel zu seinen Landschaftsbildern hat Sinwel Collagen entwickelt, die sinnfällig auf seine philosophische Beschäftigung mit dem Werden und Vergehen von Kulturen verweisen. Eine der Collagen nennt er „satellitäre nympheas" - ein dreiteiliges Bild, das im ersten Abschnitt mit der palimpsestartigen Wiedergabe eines Elches an Höhlenmalerei erinnert; der zweite Abschnitt ist eine Reminiszenz an Claude Monet und der dritte Teil zeigt einen Ausschnitt aus seinen Flugbildern.

Satellitär gibt mit das Stichwort für eine weiter entwickelte Sichtweise auf die Erde - er nennt sie Satellitenbilder. Aus dem Flieger ist ein Kosmonaut geworden, noch entfernter richtet sich der Blick aus dem Universum auf den Planeten Erde - die extreme Distanz verweist auf eine noch größere Fragilität unseres Planeten, aus dem der Mensch gänzlich verschwunden zu sein scheint. Diese Bilder aus dem All, angeregt von digitalisierten Computeraufnahmen, bedeuten für den Künstler den Verlust einer schon angezweifelten Geborgenheit. Die extreme Distanzierung führt zu einer schmerzlichen Verlorenheit, indem der in den Flugbildern gesetzte Blick nach oben und in die Weite abkippt in ein ambivalentes Oben/Unten - Verlust der Mitte und der klaren Position.

Lässt sich der Betrachter auf Sinwels Bilder ein, und ich glaube, dass jeder der Sogwirkung dieser Flugwelten verfallen wird, so wird er auch assoziativ ihren Geist, ihre Spiritualität erfassen können. □

⬆⬆ **IM LAUF DES TAGES 1**, *2003, Öl/Holz • 85/110 cm*
⬆ **IM LAUF DES TAGES 2**, *2003, Öl/Holz • 85/110 cm*
➡ **DURCHATMEN (Detail)**, *2005, Öl/Lwd • 85/110 cm*

⬆⬆ **VERSTECKTE ANLAGE**, *1996, Öl/Holz • 85/110 cm*
⬆ **AHNUNG**, *2005, Öl/Lwd • 85/110 cm*
➡ **BLICKFANG**, *2005, Öl/Lwd • 120/120 cm*

⬆⬆ **AM WASSER**, *2002, Öl/Holz • 85/110 cm*
⬆ **ATLANTIK 3**, *2002, Öl/Holz • 85/110 cm*
➡ **IN DER STRÖMUNG VERWEILEN**, *2002, Öl/Lwd • 120/120 cm*

[2] MUSEALE
SIMULATION

Das Museum - ein Informationsspeicher mit höheren Weihen für alle, die hier gehortet werden. Zeitgeistige Programmgestaltung ist angesagt, auch wenn sich nicht ganz stillschweigend die kulturpolitisch verehrte Kennzahl ‚Besucherquote' als letzter Schrei entpuppt.

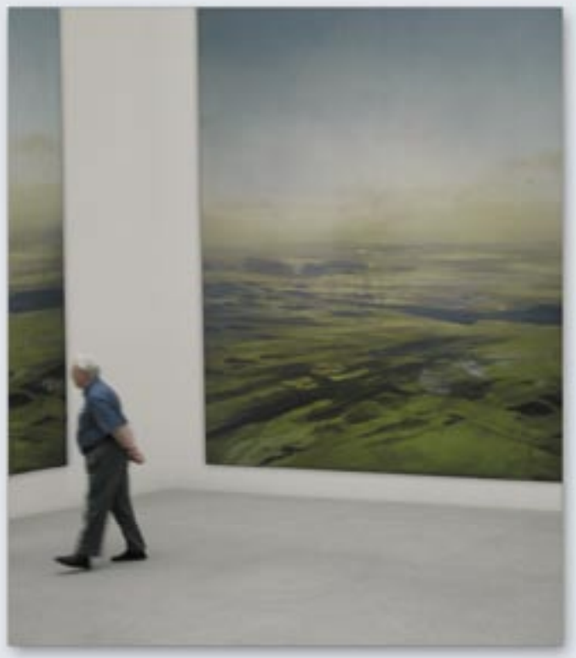
Apropos Schrei. Munchs namensgleiches Werk wurde gewaltsam aus dem Museum entwendet und in der Zwischenzeit vielleicht sogar vernichtet. Ist es die Unwiederbringlichkeit des Gemäldes, die nachdenklich stimmt oder doch die Erkenntnis, dass das vielschichtige Oeuvre von Künstlern oftmals erst nach deren Ableben seine Wirkung zu entfalten beginnt.

Und trotzdem kommt einmal die Frage: ‚Herr Sinwel, mit welcher Liste an Museen können Sie aufwarten ?'

Die folgenden Seiten beinhalten meine - im Zeitalter der digitalen Ausrichtung als durchaus legitim anzusehende - simulierte Antwort. Hintergründige Gewitztheit eingeschlossen.

Typische Museumssituationen: Eine Gruppe von Besuchern will sich was erzählen lassen; Einzelpersonen streunen durch die Räume, neugierig, mitunter ein wenig ratlos, manchmal überfordert. Die einen verlassen sich auf das Dazugesprochene, andere auf das Dazugeschriebene. Mit der unmittelbaren Ausstrahlung der Werke selbst scheinen die wenigsten Besucher das Auslangen zu finden. Aber was kommt dann wirklich zur Sprache? Das Kunstwerk, der Künstler als Person, der Zeitgeist oder die Schöpfung, die Umweltwahrnehmung oder gar ein individuelles Weltbild? Wird hier natürliche Kunstbetrachtung oder künstliche Naturbetrachtung betrieben?

⬆⬆ *aus der Serie* ***MUSEUMSBESUCH****, 2004, psd-Dateien*



⬆➡ *aus der Serie* **MUSEUMSBESUCH**, *2004, psd-Dateien*

⬆➡ *aus der Serie* **MUSEUMSBESUCH**, *2004, psd-Dateien*

Sie haben recht, Ihre Vermutung trügt Sie nicht. Es ist alles Schimäre. Auch wenn es diese Räumlichkeiten gibt (Neue Pinakothek in München), auch wenn diese Personen vor Ort waren. Sie hatten lediglich Werke anderer Künstler vor Augen. Ein simulierter Austausch kommt ins Spiel. Dem Besucher werden andere Arbeiten vorgesetzt, meinen Werken werden andere Betrachter vorgesetzt. Und alles deutet darauf hin, dass dadurch keine Ordnung gestört würde. Es bleibt denkbar. Auch wenn keines der hier dokumentierten Gemälde viel mehr als einen Meter im Quadrat aufweist. Die Unwahrheit tut nichts mehr zur Sache, die Glaubwürdigkeit bleibt. Ein neuer Star wäre mit der Bewältigung solcher Riesenformate geboren. Da würde selbst der Malerfrosch zum Prinzen - aber das gibt's bekanntlich nur im Märchen.

➡ *aus der Serie* ***MUSEUMSBESUCH****, 2004, psd-Dateien*

Kein Märchen: Dieser beachtliche Frosch existiert tatsächlich (als Digitalprint), wenn auch etwas kleiner. Geboren wurde er aus den Überlegungen zur Illustration eines Märchenbuches aus den Schurkenstaaten.

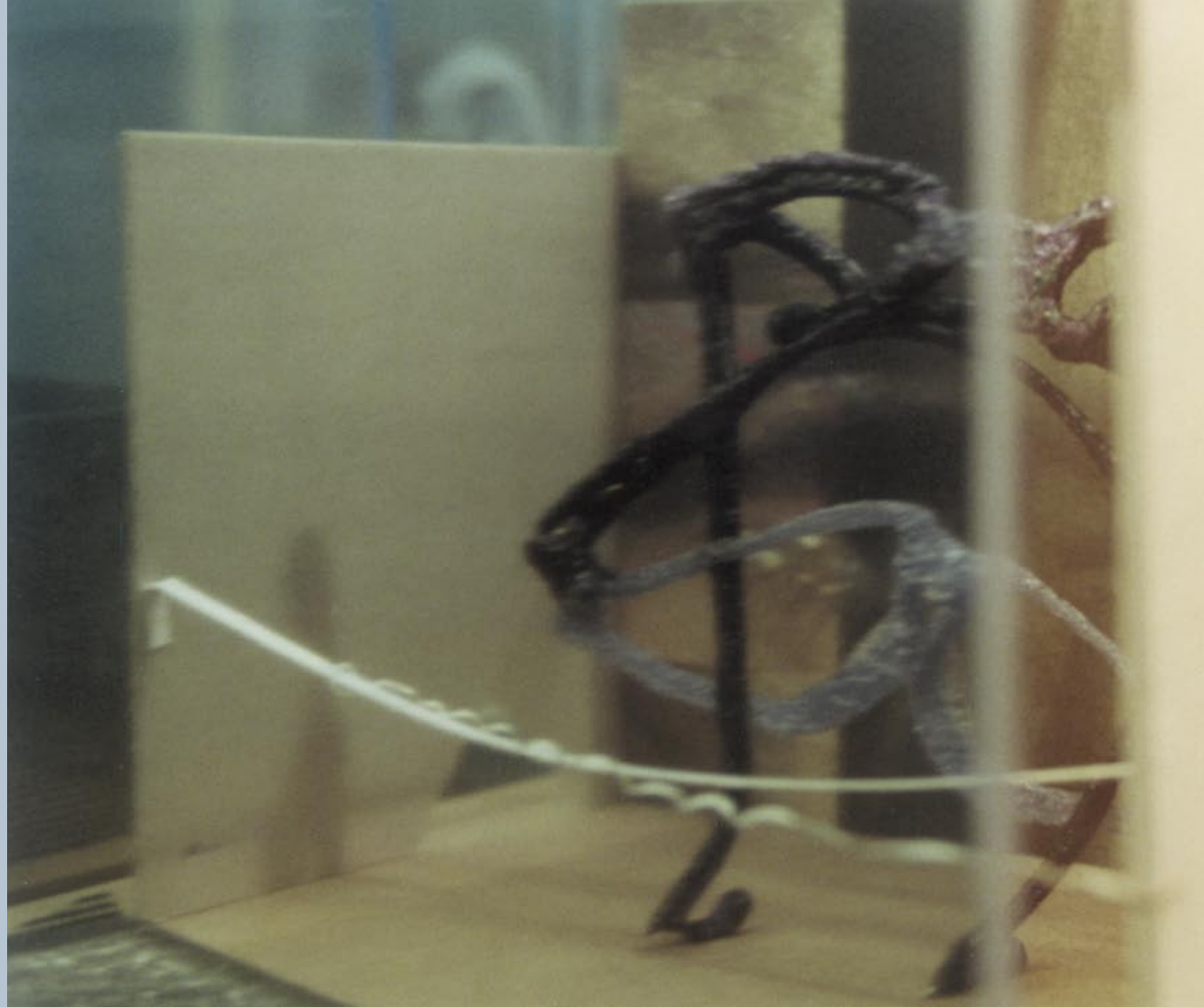
➡ *aus der Serie* ***MUSEUMSBESUCH****, 2004, psd-Dateien*

[3] **RODENSTOCK**

LIMITED EDITION 108

DIE AUSGANGSSITUATION

Augenoptiker aus ganz Österreich haben der Firma Rodenstock über 5000 nicht mehr verkäufliche Brillenfassungen aus ihren Beständen überlassen, um sie einem karitativen Zweck zuzuführen. Das Unternehmen Rodenstock konnte 12 renommierte, international anerkannte Künstler gewinnen, für eine karitative Aktivität aus dem Material von 5000 Brillenfassungen 108 Skulpturen zu schaffen. Dabei war es unerheblich, ob die Fassungen verbogen, zerknüllt, verformt, verschmolzen in Kunststoff, Ton oder anderen Materialien eingegossen wurden oder anderweitig als Grundmaterial in den Kunstwerken Verwendung fanden.



⬆ **IN SICHTWEITE** *2002, div. Materialien • 30/30/30 cm*

GEBACKENE BRILLEN

oder den Blick aus der Fassung bringen

Grenzt es nicht an Ironie, Sehbehelfe in ihrer Materialität zu visuellen Aussagen umzuwandeln? Zu Aussagen, die - egal ob mit oder ohne Brille - im wesentlichen im Oberstübchen des Betrachters erfasst werden sollen.

Dementsprechend artfremd hat sich daher auch mein Umgang mit dem Material entwickelt: In souveräner Hausmannsart (die Assoziation zur Aufbereitung von Fertiggerichten ist da nicht auszuschließen) im Backrohr zum Verzehr aufbereitet.

Der ursprünglichen Funktion enthoben präsentieren sich nun diese Exbrillen als grafische Zeichen, lassen neue Zuordnungen in Dimension und Sinnhaftigkeit zu, verleiten mich zum Spiel mit modellhafter Inszenierung - die ihrerseits wiederum (im Sinne brillierender Sichtkorrektur) Wahrnehmung von Raum thematisiert.

Ob das nun eine große "Sitzende Fassung", ein "seh(n)süchtiger" Moment oder der Entwurf eines "Rot(d)enstockplatzes" ist, immer dominiert die skulpturenhafte Raumergreifung / Raumsimulation im Sinne bester künstlerisch gestaltender Tätigkeit.

Ist der Blick erst einmal aus der gewohnten Fassung gebracht, hat jede einzelne Arbeit eine Unmenge an Assoziationen realer, ernster, ironischer, amüsierender und nachdenklicher Art zu bieten. Auch wenn man sich dann in einem meiner Objekte Aug in Aug mit einer Person wiederfindet, die - selbst bebrillt - ihre eigene Identität erfolgreich zu verdecken weiß.

⬆⬆ *von links:* **SEH(N)SUCHT / IM BLICKFELD** *2002, div. Materialien, 30/30/30 cm*

⬆⬆ *von links:* **IM TEMPEL GESICHTET / DER SCHAURAUM** *2002, div. Materialien, 30/30/30 cm*

Im Grunde hatte ich nur daran gedacht, diese Objektserie vor der Übergabe an den Auftraggeber für eigene Zwecke zu dokumentieren. Schlechte Ausleuchtung, fehlende entsprechende Kamera und wenig Zeit trugen das Ihrige dazu bei: Anstelle klarer Dokumentarfotos hatte ich nunmehr Aufnahmen im Kopf, die mit ihren Reflexen, gezielten Ausschnitten und gesteuerten Unschärfebereichen zur Basis für eigenständige Arbeiten werden sollten. Diese Fotos wurden zum Ausgangsmaterial von Werken, in denen die ursprüngliche Größe der benutzten Materialien neuerlich in Frage gestellt wird.

EYECONTACT, *2003, Digitalprint/Lwd • 110/130 cm*

Die aus dem Rot(d)enstockplatz entstandene Folgearbeit ruft in mir Assoziationen an Museen für Natur- oder Völkerkunde hervor. Wird hier ein Blick auf einfache, archaisch anmutende Lebenssituationen nachgestellt? Sind es Hirtenstäbe, die da am Steinquader lehnen, ist hier Moses auf Wassersuche?

MOSES, *2003, Digitalprint/Lwd • 110/130 cm*

Claes Oldenburg hat Alltagsgegenstände zu überdimensionalen Skulpturen werden lassen - diese gebackene Brillenfassung könnte Paroli bieten. Der richtige Sitz der Brille findet hier seine persiflierte Entsprechung in der ausgewogenen Sitzhaltung einer vermeintlichen Person.

➡ **SITZENDE FASSUNG**, *2003, Digitalprint/Lwd • 110/130 cm*

Beim Betrachten der digitalen Arbeit kommt mir der Vogel Strauß in den Sinn. Laufcharakteristik, aber auch Querverbindungen zum Ballett oder zur filmischen Sequenz zeigen sich.

DANCER, *2003, Digitalprint/Lwd • 110/130 cm*

[4] ULISEIDANK

MITGEFLOGEN

Grabinschriften verbinden - nicht nur mit Verstorbenen. In meinem Fall war es eine Reihe gemalter, großteils fiktiver Grabtafeln, die Ulrich Horstmann zu diesem ersten Antwortbrief verleiteten: „ ... ich freue mich über den Kontakt und danke Ihnen für das ‚Anschauungsmaterial'. Natürlich habe ich gleich in den Katalogen geblättert. Schon auf den ersten Blick gefallen haben mir die Grabplatten. Vielleicht, weil ich auch gern Nachrufe herstelle ..."

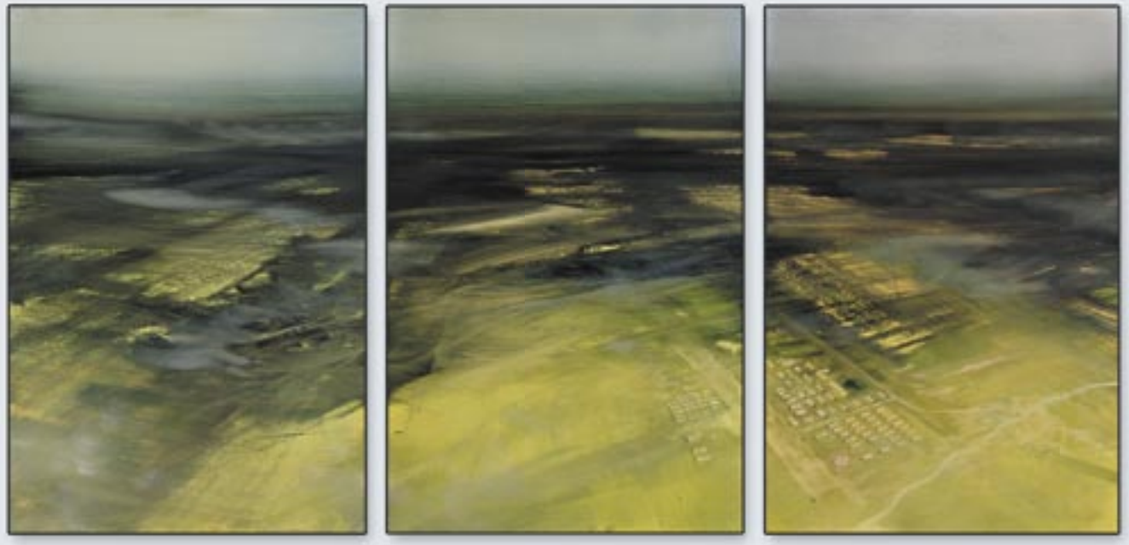
Dies war 1989. In der Folge wurden Nachrufe zu Anrufen, gegenseitige Besuche in Marburg und Wien häuften sich und das Empfinden machte sich breit, einen mit vielen Wassern gewaschenen Denk- und Sprachvirtuosen vor sich zu haben.

Mit anderen Worten, seit 1989 wird nicht einfach gezwitschert, sondern tiriliert.

Lieber Wolfgang,

hier mein Triptychon zu Deinem Triptychon. Ich denke doch,
die beiden kommen miteinander aus.

Eisheilige Grüße
aus Niflheim
Uli & Helene



⬆ **DAS CAMP**, *1999, Öl • 3-teilig, 125/255 cm*

RUNDGANG CAMP WOSIN

Ulrich Horstmann
Mai 2005

Betreten
betreten wurde es nie.
Als die Strategie der verbrannten Erde gegriffen hatte,
als das eingeflogene Auffanglager stand,
zeichnete sich der gute Wille ab
von weither
weithin,
monatelang,
sonst aber keine Menschenseele.

Am Ende holten sich die Zelte den Schüttelfrost
wie angepflockte Gespenster
und hätten den Abflug gemacht, bestürmt
vom heulenden Elend,
wären sie nicht in einer Notoperation
bei Nacht und Nebel unters Messer gekommen,
unters Skalpell der Schatten und Schemen.

Zerstückelte Leinwand
von weither
weithin
verschachert, zwischen-
gelagert monatelang,
unsauber
an den Mann gebracht,
der sie trotzdem bemalt,
dass sie wird,
was sie war:
CAMP
Zufluchtsort und Opfertraum
aber eingelaufen für alle Fälle.

HUMANISM SUCKS

Ulrich Horstmann im Gespräch
mit Fritz Ostermayer

Interview aus der Reihe ***IM SUMPF***
für den österreichischen Radiosender ***FM4***
Anfang Jänner 1999

H: Ulrich Horstmann
S: Interviewpartner Fritz Ostermayer

(Am Anfang des Interviews
fehlen einige Sätze, sonst ist das
- inzwischen verschollene - Tonband
vollständig wiedergegeben.)

▷▷▷

➡ **DER NACHLASS**, *1990, Öl/Lwd • 130/150 cm*

S: Haben Sie mittlerweile im letzten Jahrzehnt die Hoffnung aufgegeben, dass es in naher Zukunft zu dieser finalen Selbstauslöschung kommen wird?

H: Ich gucke mir ab und zu Sportveranstaltungen an, und da gibt es den Weitsprung. Und da stellt man fest, dass die Leute zurückgehen, sich nach hinten bewegen, wenn sie nach vorne kommen wollen, möglichst weit. Es stimmt schon, der Kalte Krieg ist vorbei, wir haben oft genug das Gefühl, alles ist wieder im Lot, alles ist wieder unter Kontrolle, aber ich darf daran erinnern, dass die Raketen immer noch in den Silos stehen, in den USA zumindest bestens gewartet, auf den Atom-U-Booten um den Globus gefahren werden, und ich fürchte, wir sind dieses Problem immer noch nicht los.

S: Ein Großteil Ihrer Schriften ist zur Zeit gar nicht erhältlich, könnte es sein, dass im Siegersystem Kapitalismus kein Bedarf mehr an negativen Utopien besteht, oder, dass sogar solche Gegenentwürfe heute wieder als Tabu gehandelt werden?

H: Ich glaube, dass es den Literaten und Philosophen genauso geht wie den Schlagersängern: wenn man nicht im Schützenfestzelt musiziert hat, gehört man nicht zur Profession.

S: Das ist aber jetzt nicht die Antwort auf meine Frage!

⬆ **ULISEIDANK 2**, *1999, Mt/Bütten, 22/19 cm*

H: Doch, doch! Es gibt Gezeiten. Es gibt Hochs, es gab ein Hoch der Melancholie, ich hab (das) das „Startfenster zum Saturn" genannt, und dieses Startfenster schließt sich wieder und geht in ein, zwei Generationen, (in) 30, 50, 60 Jahren wieder auf. Die Literatur und die Kunst haben immer einen langen Atem gehabt, die können das aushalten im Gegensatz zu Leuten, die ihr Kapital verwerten müssen, die sind wesentlich kurzatmiger und setzen auf Variation, Veränderung und Kurzweil, und man muss als mittelfristiger Literat damit rechnen und damit umgehen können.

S: Sie sagen, derzeit sei quasi keine Konjunktur der Melancholie, andererseits gibt es aber gerade jetzt zur Jahrtausendwende eine totale Flut von apokalyptischen, esoterischen und religiösen Phänomenen, es gibt Bücher zum Thema en masse. Wie passt das zusammen? Hat das wirklich nur mit der Lächerlichkeit einer Jahreszahl zu tun?

H: Ja. Ohne Frage, das ist der Auslöser. Das ist so ähnlich wie bei anderen Jubiläen auch. Wenn Fontane Geburtstag hat, kann ich die Gesamtausgabe in den Markt drücken, wenn das Jahr 2000 ansteht, kann ich Bücher vermarkten, die sonst unverkäuflich gewesen wären, auch Geisteshaltungen, die sonst niemanden interessiert hätten, drängen sich unter dem Etikett auf den Markt und kommen kurzfristig an. Das sind Eintagsfliegen. Also, diese magische Zahl ist doch eine lächerliche Größe.

S: Noch eine Affinität fällt mir zu diesen Endzeit-Propheten der Esoterik-Schiene auf: Sie haben oft eine große pathetische Form gewählt, also die Sprache ist immer so biblisch, alttestamentarisch.

H: Ja.

S: Auch bei ihnen, zum Beispiel im „Untier" gibt es Passagen, wo man fast denken könnte, das ist schon eine Parodie auf das Alttestamentarische.

H: Ja.

S: Und in beiden Fällen, also bei den Apokalyptikern der Religion und bei Ihnen, sehe ich einen gewissen Hang zur „self-fulfilling prophecy". Man sehnt sich, man schreibt sich das Ende herbei, auf das es endlich eintreten möge ...

H: Nee, nee, nee, nee, nee, nee. Also, das ist einfach falsch. Ich behaupte, was ich da gemacht habe in diesem Buch, das ist Eventual(itäts)philosophie gewesen. Was ich damit meine: Ich *denke* mich in eine Welt, und da kann man auch nicht hinfliegen mit irgendwelchen Reiseunternehmen, ich denke mich in eine Welt, die dadurch definiert ist, dass es uns nicht mehr gibt, dass es auch keine philosophische Intelligenz mehr gibt. Und mit dieser Welt muss ich vorher denkerisch klarkommen, weil, wenn sie da ist, ist kein denkendes Subjekt mehr existent. Das heißt, das ist nicht geboren aus irgendeiner Rechthaberei - „ich hab's euch ja immer gesagt" - oder sowas, sondern das ist geboren aus (der) Neugier, wie weit kommt man im Kopf, und man kommt in ein Niemandsland im Kopf ohne uns, und es ist unglaublich faszinierend, sich da umzusehen, es ist auch unglaublich faszinierend, darüber nachzudenken, macht diese Welt eigentlich Sinn. Insofern hat mich das apokalyptische Verteufeln immer furchtbar geärgert. Wir kennen ja alle diese Umrechnung von Erdgeschichte auf 12 Stunden, und da wird eine halbe Minute vor 12 die Menschheit geboren. Das heißt, wir sind nur ein paar Atemzüge lang überhaupt existent, vorher gab es uns nicht, und es wird eine Zeit geben, da gibt es uns auch nicht mehr, und wir forschen zurück, da leben ganze Wissenschaftsdisziplinen davon, bestens, und ich begebe mich mit der Phantasie, die ich habe, mit der Spekulationsfreude, die ich aufbringen kann, nach vorne.

S: Ein zentraler Begriff in diesem Gedankengebäude oder in diesem spekulativen freudigen Philosophieren ist der der Anthropofugalität, das anthropofugale Bewusstsein. Können Sie das ein bißchen erklären?

H: Das ist ja nun ein Zungenbrecher, deshalb benutze ich lieber die deutsche Entsprechung „Menschenflucht" oder „menschenflüchtig" für anthropofugal. Das ist aus demselben Impuls geboren, und dieser Impuls ist in der Kunst uralt, das habe ich doch nicht entdeckt. Wie weit kann ich mich eigentlich im Kopf von meinesgleichen entfernen? Also, wie unverwandt kann ich mir zugucken? Das haben große Literaten durchexerziert, zum Beispiel Shakespeare schon im „Timon von Athen" oder im „Titus Andronicus", das geht weiter bis in die Gegenwart, bis Cioran oder zum Beispiel in die bildende Kunst, es gibt ja in Wien den Wolfgang Sinwel, der malt Landschaften, die dadurch definiert sind, dass es den Menschen in diesen Landschaften nicht mehr gibt oder nie gegeben hat. Und das sind ausgesprochen beruhigende Bilder, da ist von apokalyptischen Fanfarenklängen und von den Posaunen des jüngsten Gerichts nichts zu hören und nichts zu sehen. Ich möchte nur noch eine Sache ergänzen: Also alttestamentarisch bin ich schon, weil ich pietistisch aufgewachsen bin, und das Vokabular und die Sprache und den Luther wird man gottseidank nicht mehr los. Aber inzwischen ist fast ein halbes Jahrtausend in die Welt gegangen, und es ist etwas hinzugekommen, und das unterschlägt man immer. Und das gibt es zum Beispiel bei diesen Saisonprodukten, die da aufs Jahr 2000 schielen, in der Regel nicht, nämlich den schwarzen Humor. Und das „Untier" ist auch eine Satire gewesen, und die Passagen, die sie genannt haben und wo Sie gesagt haben, das grenzt ja schon fast an Selbstparodie, ja klar, weil das schwarzer Humor ist.

S: Sarkastischer schwarzer Humor.

▷

H: Ja, Galgenhumor. Galgenhumor. Also wie derjenige, der da auf die Leiter steigen muss und oben angekommen sagt „This will teach me a lesson“, also: „Jetzt hab ich es aber begriffen, die Lektion werde ich jetzt hoffentlich verstehen“.

S: Da hätte ich gleich eine Nebenfrage: Schätzen Sie eigentlich den Humor von Thomas Bernhard?

H: Nee.

S: Ich fühle da eine Verwandtschaft, auch eine tiefschwarze verbitterte Spaßdisziplin schon ...

⬆ **ULISEIDANK 3**, *1999, Mt/Bütten, 22/19 cm*

H: Also bis zu den österreichischen Gipfelleistungen werde ich ja nie kommen, also diese Morbidezza werde ich nie - ich bin Ostwestfale - erreiche ich nie. Aber mit meinen schwachen Kräften bin ich ...

S: Ihnen fehlt das katholische Element wahrscheinlich.

H: Jaja. Das hat meine Frau mitgebracht, aber es war ein bißchen spät. Ich bewundere das immer noch, aber das ist bei mir nicht mehr einzufleischen.

S: Ein anderer Begriff, der für Sie wahrscheinlich eine zentrale Bedeutung hat ist der Begriff des Leids und der Qual.

H: Ja.

S: Wie erklärt man diese Begriffe einer scheinbar blöd-zufriedenen Gesellschaft, deren reicherer Teil sich so was wie Leid ja locker wegtherapieren lassen kann? Und wenn die Therapie nicht funktioniert, dann kann man es mit Konsum retuschieren oder zudecken, kompensieren.

H: Naja, die Leute stürzen ja ab und zu ab, insbesondere die ostentativ lebensfrohen. Es gibt ja immer so Phasen, wo dann darübersteht „Depression“ und wo die Therapie einsetzt, wenn die Leutchen auf diesem Karussell bleiben wollen - Euphorie und Absturz, Euphorie und Absturz. Sollen sie kreisen bis zum St. Nimmerleinstag. Ich will sie von dem Karussell nicht herunterholen. Jeder fährt auf dem Schaukelpferd, auf dem er fahren will.

S: Und der Selbstmord ist dann keine Lösung?

H: Doch. Aber ich werde den Teufel tun und in dieser Beziehung anfangen zu predigen.

S: Der Selbstmord im idealistischen Sinn ist ja eine weitgehend selbstbestimmte Tat, würde ich meinen, im idealistischen Sinn. Aber der kollektive Abgang der gesamten Menschheit würde ja nur mit Hilfe von Politikern und Militärs funktionieren.

H: Ja, die machen das schon, die brauchen gar keine Philosophen dafür.

S: Aber ist das nicht eine ekelhafte Vorstellung, dass das Heil der globalen Auslöschung nur via machtbesoffener Politiker funktionieren kann? Weil in ihrem Buch, im „Untier“ zum Beispiel, formulieren Sie ja die Vision: Endlich Schluss mit dem Ganzen. Es gibt so wunderbare ABC-Waffen. Einsetzen, dass die Erde endlich wieder menschenfrei wird. Aber da kann man doch nur einsetzten, wenn ein schwachsinniger Politiker den roten Kopf drückt.

H: Aber da redet doch ein Agent Provocateur, da redet doch jemand, der sagt: Überlegt euch das, das ist die Automatik, die habt ihr in Gang gesetzt, wollt ihr das wirklich?

S: Es will eh die Mehrheit wahrscheinlich nicht, nie.

H: Ja, oder wollt ihr das zulassen? Aber was verlangen Sie denn von einer randständigen Intelligenz, wie ich sie habe, ich bilde mir doch nicht ein, dass man mit ein paar Zeilen Weltgeschichte verändern kann, weder zum Guten noch zum Bösen. Ich rede mir doch nicht ein, dass irgendein Politiker auf mich hört oder dass irgendein Atom-U-Boot-Kommandant das „Untier“ gelesen hat und also auf den Knopf drückt.

S: So habe ich es auch nicht gemeint. Man könnte es so sagen, es gibt das philosophische Klischee, dass die großen Amoralisten eigentlich alle große Moralisten waren. Insofern sind Sie ein großer Moralist.

H: Schlimm genug, ja. Ist das ein Problem?

S: Oder noch härter gefragt, macht man sich fast nicht lächerlich heute?

H: Ja klar macht man sich lächerlich.

S: Aber das macht nichts?

H: Nein, nein. Man muss sich lächerlich machen.

S: Schon wieder ein Satz von Thomas Bernhard. Sie kennen ihn unbewusst.

H: Wahrscheinlich, ja. Aber man geht ja auch Leuten aus dem Weg, die einem zu nahe kommen.

S: Worüber können Sie wirklich lachen, literaturmäßig jetzt?

H: Über Kurt Vonnegut zum Beispiel.

S: Sie bevorzugen auch oft die Form des Aphorismus wie Cioran, könnte es sein, dass diese knappe fragmentarische Form die letzte Möglichkeit ist, der absurden Komplexität und Undurchdenkbarkeit der Welt irgendwie noch quasi in Häppchen beizukommen?

H: Also meine Hochschätzung des Fragmentarischen rührt natürlich daher, dass man mit dem Fragment, mit dem Aphorismus etwas anrichten kann, und wenn man sich so ein bißchen in der Geschichte der Aphoristik umsieht, dann taucht der Name Francis Bacon auf, und der hat mal gesagt, Aphorismus wäre „knowledge broken“, also zerbrochenes Wissen. Und der hat mit diesem zerbrochenen Wissen im Grunde die Scholastik demontieren wollen. Und die Sprengkraft im Aphorismus liegt darin, da haben Sie schon vollkommen recht, dass er überschaubar ist und dass er im Kopf des Lesenden etwas anrichtet. Also einen Aphorismus kann man nicht - weil das ein Torso, ein Bruchstück ist - den können Sie nicht einfach konsumieren und weitermachen. Sie müssen sich im Kopf in Bewegung setzen, Sie müssen den vervollständigen, Sie müssen sich angucken, „was meint der damit?“. Zum Beispiel der letzte Band von Aphorismen, den ich gemacht habe, heißt „Einfallstor“. Da geht es schon los. Da muss sich der Leser überlegen - das heißt einfach „Einfallstor“, da gibt es keinen Artikel -, was meint er denn nun, meint er das Einfallstor oder meint er den Einfallstor. Und beides stimmt natürlich. Und da haben Sie beide Komponenten drin. Also die Lust am Lachen, am Verlachen, das Risiko, das man gerne eingeht, sich lächerlich zu machen, das steckt in dem Einfallstor, also in dem Toren, der sich etwas einfallen lässt, und auf der anderen Seite dieses subversive, dieses untergrabende, dieses, ja, etwas in die Welt rufen, was sonst immer rauskomplimentiert wird und nicht zu Wort kommen kann, das steckt in der Metapher vom Einfallstor, durch das etwas einströmt.

▷

S: Ich denke mir, bei Cioran ist es vielleicht auch so, einerseits das Fragmentarische, andererseits ist die Kürze des Aphorismus gleichzeitig auch wie ein Gebot, so apodiktisches Reden. „Ich habe ein Gebot, und das Gebot hat drei Zeilen." Es könnte auch sein: „Ich brauche nichts mehr weiter erklären, das ist meine Tafel".

H: Ja, aber das würde wieder eine Sache unterschlagen, die auch bei Cioran sehr deutlich ist, diese Lust am Selbstuntergraben, an der Paradoxie, an der ironischen Pointe, das sind keine zehn Gebote, die da in neuer Form in die Welt gesetzt werden, sondern es wird das Denken vorgeführt beim Arbeiten, beim Schuften, in seinen Zwickmühlen, in seiner Unlogik auch, in seinen Sackgassen, und da wird es interessant.

⬆ **ULISEIDANK 4**, *1999, Mt/Bütten, 22/19 cm*

S: Es gibt von Ihnen einen wunderbaren Satz: „Seid arglos gegen die Zyniker und Nihilisten, die sich in ihren Büchern und Pamphleten ausrasen, aber hütet euch vor Überzeugungstätern und Prinzipienreitern, vor allem, denen hohe Ideale im Kopf herumgehen. Bis ans Ende der Tage werden sie nicht aufhören zu Kreuzzügen aufzuhetzen, Scheiterhaufen anzuzünden. Die gute Absicht und das gute Gewissen macht sie toll."

H: Ja.

S: Dieser Satz gilt heute ja im Kapitalismus hinten und vorne nicht mehr, weil die Kirchen sind zu Sekten verkommen, heißt das, dass der kapitalistische Sieger, dieses Herrenmenschentum, das Neue, dass die eigentlich die richtigen sind, dann in dem Fall?

H: Nein.

S: Die predigen ja kaum.

H: Aber die Welt, so wie sie ist, ist doch gekennzeichnet durch einen unstillbaren Tatendurst ...

S: Aber pragmatistischen Tatendurst.

H: Ja, aber durch ein blindwütiges In-die-Welt-setzen-Müssen, alles, was uns einfällt, das müssen wir ja tun, da ist doch die Literatur ein leuchtendes Vorbild, mein Gott noch mal, alles, was Goethe eingefallen ist - furchtbar dieser Mensch wenn wir schon mal übers Gedenkjahr an ihn geraten, alles, was ihm eingefallen ist, ist zu Buche geschlagen, ist Papier geworden, bedrucktes Papier, das war's, wie schön, nichts weiter. Und was Mathematikern einfällt, das bleibt nicht Formel, das wird Atommeiler, das wird Architektur, das wird Infrastruktur, Kommunikation und und und und, und diese Verhaltenheit des Künstlerischen, also dies(es) Anhalten, wenn man eine Idee sichtbar gemacht hat, das halte ich für etwas, was gerade in der gegenwärtigen Situation des Fast-alles-machen-Könnens prinzipiell wegweisend, vorbildlich, grandios ist. Wir müssen das nur erst einmal wiederentdecken.

S: Ich würde die Kunst aber nicht ganz so sehr ausnehmen, wie Sie sie jetzt in Schutz nehmen, es wird doch alle paar Jahre das Ende der Kunst ausgerufen, aber sie rurcheln alle weiter weiter weiter.

H: Ja, es gab ja auch ...

S: ... eine unglaubliche Auktionsmanie.

H: Ja, aber das ist doch ein schöner Leerlauf, der macht nichts kaputt außer ein paar Künstlern und ein paar Galeristen und ein paar Verlegern, sonst macht der doch nichts kaputt. Die Kunst ist die Fähigkeit, in der Tatenlosigkeit mit sich selbst und seinem Kopf glücklich zu werden. Alles, was abkuppelt von dieser Megamaschine, ist wertvoll. [Man sieht, dass die Kunst] manchmal trotz übler Figuren, die da wichtige Ämter ausfüllen, haarscharf am Abgrund vorbeikommt. Nehmen Sie die letzte Erfahrung (: das) Ende des Kalten Krieges, die Verantwortungsträger haben systematisch auf eine apokalyptische Situation zugerüstet, systematisch, und sie ist nicht gekommen, sie ist trotzdem nicht gekommen. Und wenn ich einmal eine ketzerische Bemerkung aufstellen darf: Wissen Sie, warum der Dritte Weltkrieg nicht stattgefunden hat?

S: Warum?

H: Er hat nicht stattgefunden, weil er stattgefunden hat. Er hat nämlich in der Kunst stattgefunden. Es hat eine Woge, eine Flut von Weltuntergangs-Szenarien gegeben, Feature, Hörspiel, Film, Roman, Schauspiel, Lyrik und und und und.

S: Aber gerade haben Sie gesagt, die Kunst ist doch ein wunderbarer Leerlauf, also war der Dritte Weltkrieg ein Leerlauf der Kunst.

H: Naja, jetzt spekuliere ich mal anders rum. Ich bin aber noch nicht zu Ende mit dieser Idee. Also die Dämonen in uns, und wir haben ja solche Huckaufs, mit denen wir uns rumtreiben, die wollten mal wieder Blut sehen. Und vorm Ersten Weltkrieg hat die Kunst versagt, vorm Ersten Weltkrieg war die Kunst Zuhälter. Vorm Zweiten Weltkrieg gab es kritische Stimmen, aber auch da hat die Kunst im Grunde zu wenig Resistenz bewiesen, Gleichschaltungsprozesse, auch da war der Widerspruch nicht ausreichend, aber beim dritten Mal, beim dritten Mal ist es so gewesen, dass der Dämon in uns, der Blut sehen wollte, soviel Blut zu sehen bekommen hat, prachtvolle Testexplosionen in Cinemascope, Tricktechnikschwenks über Ruinenfelder sondergleichen, der ist so satt gewesen, der brauchte die Wirklichkeit überhaupt nicht mehr.

S: Das heißt wir verdanken Mad Max Teil 1, 2, 3 die Tatsache, dass es doch dann nicht geklappt hat.

H: Dass wir noch da sind.

S: Können Sie sich eigentlich wirklich ein - letzte Frage - eine Welt vorstellen, die vollkommen menschenleer ist, ist das überhaupt denkmöglich?

H: Ja.

S: Die Tiere sind auch weg. Nur mehr Mineralien.

H: Ja.

S: Quarz.

H: Mond. Das kann man sich vorstellen.

S: Ist das wirklich eine schöne, beruhigende Vorstellung? Abgesehen davon, dass sie unendlich diktatorisch ist.

H: Das ist der Anfang und das Ende, das ist das A und O.

S: Da habe ich nichts mehr drauf zu sagen.

□

HAI TECK UND KABEL-JAU

Ulrich Horstmann

Eine Computer-Schelte
Veröffentlicht in:
Abdrift. Neue Essays
Oldenburg 2000.

In meinem Leben spielt der Computer keine Rolle. Wir koexistieren sozusagen binär, er mit seinem geschlitzten Plastik-Harnisch in Hochglanzanzeigen und ich hinter der ausgestreckten Zunge, die den Finger anfeuchtet, mit dem ich umblättere. Wie man hört, hat ihn der Hai Teck, diese verhaltensgestörte Wiedergeburt des Butt, irgendwo in Kalifornien an Land gesetzt, und zwar auf Bitten von Halbstarken, die sich dort in Garagen an Transistoren vergingen. Dass den pickligen Spätpubertierenden damit auf den Pfad der Tugend, d.h. des Geldverdienens, zurückgeholfen wurde, stand bald für das ganze Silicon Valley außer Frage. So konnten die Löter der ersten Stunde ihren Fortpflanzungstrieb jetzt unter dem anhaltenden Beifall der Öffentlichkeit ausleben. Ihre Computer vermehrten sich wie die Karnickel, Generation hetzte Generation, und Zähne und Biss wuchsen so gewaltig, dass im Fachjargon das Bißchen – „bit“ – bald gegen das schon rein optisch tiefer im Zahnfleisch verwurzelte „byte“ und dieses wiederum gegen das zwei- und dreiwurzelige „mega-“ bzw. „gigabyte“ ausgetauscht werden musste.

Aber schenken wir uns die Interna, bevor sich ein Experte einmischt und uns erklärt, dass ein Karnickel zwar ein Datenverarbeitungssystem ist, aber ein Datenverarbeitungssystem deshalb noch lange kein Karnickel. Übrigens eine leicht durchschaubare Verunglimpfung dieser appetitlichen, aus einer fein abgewogenen Mischung von Fleisch und Blut bestehenden Kreatur. Denn was hat die EDV demgegenüber zu bieten? Ein unappetitliches, ein heilloses Durcheinander von Hard- und Software, von programmatischen Weichteilen und maschinellen Härtefällen, die hinten und vorne nicht miteinander auskommen und uns zum Dank für das Verkuppeln noch Zungenbrecher wie ‚Kompatibilitätsproblematik‘ in den Mund legen.

Zwei Welten, Koexistenz, Nichteinmischung und strikte Binarität, so war der Stand der Dinge. Sollen sie ihren neuen Heiligen Gral unter die Leute bringen, solange der Plastikkelch an mir vorübergeht! Sollen sie vor der elektronischen Bundeslade, in der es scharrt, raschelt, kratzt, als wühle sich ein Irrer durch Myriaden verdorrter Hirnzellen, auf die Knie sinken, solange ich mich nach dem Buch in der obersten Regaletage recken darf! Mögen weiße, graue, blaue Mäuse sie umklicken, bis ihnen die Sinne schwinden, solange niemand, der eine Leseratte bleiben will, dafür angegiftet wird.

Nur kann kein Kugelkopf, dessen Bequemlichkeitsbedarf von der Korrekturtaste bis weit ins 21. Jahrhundert hinein gedeckt ist, in Frieden leben, wenn es seinem digitalen Nachbarn nicht gefällt. Der aber hat das ganzjährig weihnachtliche Weltbild, mit dem er im globalen Dorf hausieren geht, nach dem Prinzip des Adventskalenders aufgerüstet. Und seit jeder mit Windows so viele Kläppchen aufmachen darf, wie er lustig ist, wächst die Anhängerschar des PC unaufhaltsam auf Kreuzzugsstärke an. Die Zwangsbekehrung der Ungläubigen und Verstockten im Zeichen des Joystick und Trackball liegt in der Luft, was sage ich, im Cyberspace. Interaktiv werden lautet das fromme Gelübde, mit dem die Offensive eröffnet wird, an deren Ende es keine unprogrammierten Dickschädel mehr geben soll. Und ein Netz der Netze ist in schöner Erinnerung an die Apostelgeschichte auch schon ausgeworfen, um die Abermillionen kleiner Fische zusammenzubringen, die sich der Hai Teck als bescheidenes Menü für seine menschheitsbeglückenden guten Gaben ausbedungen hat.

Da demnach die feuchte Zunge, die früher das muntere Umschlagen von leeren Versprechungen in lohnende Lektüre gewährleistete, nicht mehr ausreicht, müssen wir Heiden des Informationszeitalters nunmehr die scharfe bemühen und vorelektronisch Fraktur reden. Beginnen wir dabei mit der sportiven Metaphorik der Flat-, pardon, der Onliner, tasten wir uns dann zu den Kürzeln, d.h. dem Kirchenlatein der Computerfürchtigen vor und überprüfen wir zum Schluss die Transsubstantiationslehre, die Wissen aus Information hervorzaubert wie Karnickel aus dem Zylinder. Nur fachsimpeln wollen wir dabei nicht, weil uns das schlichte Gemüt abgeht, das der zweite Bestandteil dieses Tätigkeitsworts bei den Gesprächsteilnehmern so nachdrücklich einfordert.

In der virtuellen Realität ihres Wunschdenkens haben sich die Chip-Jünger oder Kabel-Jaue nach Kräften adonisiert. Aus den hoffnungslos verfetteten Garagenhockern, mit denen sich nicht einmal ein japanischer Kleinwagen eingelassen hätte, aus den ungewaschen und ungekämmt in den geheimen Datenspeichern des Pentagon, zwischen den diskreten Kontobewegungen der Großbanken herumlungernden Hackern sind sonnengebräunte, durchtrainierte Muskelpakete geworden, California Dream Men, die auf dem Internet um den Globus surfen. Die märchenhafte Verwandlung in einen dieser gischtumsprühten Wellenreiter garantiert die Computerindustrie nunmehr jedermann, gegen den lächerlichen Obolus von ein paar Tausendern für das Plastikbrett und den monatlichen Zehnten für die Online-Dienste, die ihre Kunden, je öfter, je lieber, zu Wasser und zur Ader lassen.

▷

▷
Was hielten die Sportsfreunde in der klitschnassen Wirklichkeit von einem Surfer, der den Stränden und Küsten den Rücken kehrt und geradewegs aufs offene Meer zuhält? Sie würden die Köpfe schütteln und Schlimmes vorhersagen: Durst, Erschöpfung, Halluzination und Tod. Im Internet, auf dem Ozean der Information, aber gehört dieses wahnwitzige Verhalten zum guten Ton, und zwar deshalb, weil der User den Tod nicht fürchten muss und die Halluzination sucht. Sein spukhaftes Alter ego, dieser kosmopolitische Irrwisch, der sich aus Harsewinkel in eine amerikanische Search-Engine einloggt, die ihn ihrerseits ins WebMuseum, Paris, katapultiert, ist schließlich nur eine Computer-Konfiguration, die nicht leben und deshalb auch nicht sterben kann. Trotzdem investiert der Kunde Zeit und Geld in das Phantasma, weil es weitere heckt und schöne Träume macht. Den von der weltumspannenden Kommunikationsgemeinschaft etwa, die sich bei näherem Hinsehen in E-mail-Gestöber, Kommerz und schwatzhafte Klüngel auflöst. Oder den Traum von der Macht, die einem mit jedem Laptop in den Schoß fällt und aus der man doch immer nur abstürzt in die Computerspiele. Oder die Vision von der Allgegenwart an den Knotenpunkten des World Wide Web, die den Vernetzten und Umgarnten vor dem Monitor anwachsen lässt und in die Duldungsstarre zwingt, während sich die virtuelle Weltreise als neue Variante des alten Zapping entpuppt.

Der zwischen den Kanälen hin und her schaltende angeödete Fernsehzuschauer redet sich nicht mehr ein, dass er surft, weil er weiß, dass er dümpelt. Kein Videoclip hat das saure Aufstoßen des Realitätssinns auf Dauer unterbinden können; keine noch so einladend gestaltete Homepage wird uns in fünf Jahren noch vorgaukeln, dass wir auf der Innen- und nicht auf der Außenseite des Bildschirms zu Hause wären. Dann aber beklage sich niemand, er sei hintergangen worden. Der Hyperlink nämlich verkündet jetzt schon in aller Offenheit, wie er mit denen umspringt, die auf ihn setzen: Sie werden ohne Ausnahme hypergelinkt.

Wir sind beim verräterischen Jargon der Hai Teck-Priester angekommen, bei den Plappermäulern, die in den Ablassbuden der Computer-Shops ihr Unwesen treiben, beim Kirchenlatein der Anzeigen und Sonderangebote. Aber weshalb sich einwickeln lassen? Für jeden, dem es nicht schon nach dem ersten Reizwort in den Ohren klingelt und dem die rosarote Cyberspace-Brille immer noch wie von selbst von der Nase rutscht, ist die Imponier- und Kürzelrhetorik der Gemeindemitglieder leicht zu durchschauen.

Auch bei Horstmann ändern sich die Zeiten. Uli und ich stehen in (regel)mäßigem E-Mailverkehr. Selbst das Web macht ihn unter **www.untier.de** *äußerst zugänglich.*

Schon die häufigsten Abkürzungen beim Online-Chat beispielsweise sind viel aussagekräftiger, als ihren Benutzern lieb ist. BNFSCD (But Now For Something Completely Different), DSH (Desperately Seeking Help) und OT (Off Topic) buchstabieren in unfreiwilliger Selbstoffenbarung vor, was die Beteiligten zusammenbringt: Zerstreuungssucht, Hilflosigkeit sowie die Chance, aus der Anonymität des Users heraus andere Zerstreuungssüchtige und Hilflose zu maßregeln. Und auch die beiden Oberkürzel, die hintereinandergeschaltet das INRI der Branche ergeben, zeigen diese Janusköpfigkeit. PC hat seine zwei Lesarten: die elektronische des Personal Computer und die ideologische der Political Correctness. Mehr als eine böse Ahnung spricht dafür, dass sie hinterrücks miteinander vernetzt sind. Und ganz ähnlich möchte sich die VR als Virtual Reality möglichst bald in eine globale VR als Volksrepublik verwandeln, in den real existierenden Virtualismus samt Archipel Gulag in Cyberia.

Bleibt als dritter und letzter Popanz das Evangelium des weltweiten ungehinderten Informationszugriffs, das auf der unzulässigen Gleichsetzung, um nicht zu sagen Gleichschaltung, von Information und Wissen beruht. Noch einmal geht es um begriffliche Trennschärfe. Ein Computer ist kein Karnickel, haben wir gleich eingangs einsehen müssen. Aber Information braucht doch Hasenfüße und eine heraushängende Zunge. Wissen dagegen gleicht dem Igel. Der sieht dem sich abhetzenden Informationssammler zu, der durch die Furchen seiner CD-ROM, durch die weltweiten Kraut- und Rübenäcker der Server und Online-Dienste fegt wie ein geölter Blitz; und wenn dieses Nervenbündel mit dem, was es unterwegs aufgeklaubt hat, atemlos auf die Ziellinie zustolpert, dann richtet sich der Stachelhäuter offline auf und verkündet: „Ick bün all hier!“

Wissen ist kein Sammelsurium und keine postmoderne Nummernrevue. Es zu erwerben setzt den Willen und die Fähigkeit voraus, Beiläufiges, Überflüssiges, Misslungenes auszusondern und nicht zur Kenntnis zu nehmen. Unsere Kultur stellt sich in diesem Sinne als ein gigantischer Filter dar, der die Flut des von allen Seiten auf uns Eindringenden zurückstaut und nur das durchsickern lässt, was sich für Gegenwart und Zukunft als wesentlich erweist. Diese seit Menschengedenken existierende und funktionierende kollektive Kläranlage soll nun ausgeschaltet bzw. durch das Internet überboten werden. Aber ein Netz filtert nicht. Es setzt uns der ungeklärten Informationsbrühe aus, die Zehntausende, Hunderttausende, Millionen von Einspeisern absondern.

In diese ozeanische Senkgrube mag abtauchen, auf ihr mag surfen, wer will. Ich bleibe jenseits des Dunstkreises auf dem Gutenberg und feuchte einen Finger an. So stellt man ganz ohne Wettersatellit und Rechenzentrum fest, woher der Wind weht – und wann er umspringt.

[5] **DIGITAL**
GELÖST

Visuelles Umsetzen von Erlebnissen, Gedanken, Stimmungen oder Geisteshaltungen ist Grundlage meiner Tätigkeit als freischaffender Künstler. Die Ergebnisse sind Basis für weitreichende Kommunikation mit der Umwelt. Ebenso bedienen sich weltoffene Unternehmen derselben Vorgangsweise und schaffen sich zusätzlich zum gesteigerten Aufmerksamkeitswert eine weitere Kommunikationsebene über das rein Geschäftliche hinaus.

Dieses Bild, das mittlerweile in den Besitz des Unternehmens übergegangen ist, ist Teil eines Firmenfolders. Wie sehr die Arbeit aber adoptiert wurde, zeigt sich an der Tatsache, dass dieses Werk mit dem Titel ‚Der Strömung folgen' gemeinhin mit dem Spitznamen ‚Pfefferoni' versehen wurde. ... Finde ich scharf !

Beispielgebend für meinen erweiterten Aktionsradius in künstlerischen Belangen sei hier ein Dienstleistungsunternehmen genannt, das sich in entschiedener Weise für meine Art der visuellen Umsetzung ausgesprochen hat.

Die **XION. IT SYSTEMS AG** mit Sitz in Wien ist ein Dienstleistungsunternehmen im IT-Bereich. Naturgemäß kommt in dieser Sparte der Qualität der Kommunikation entscheidende geschäftliche Bedeutung zu.

Eine Herausforderung sehe ich nun darin, meine individuelle künstlerische Handschrift so einzusetzen, dass der visuelle Auftritt des Unternehmens den Kunden von Kompetenz, Kommunikationsfähigkeit, Glaubwürdigkeit aber auch Sympathie überzeugen kann.

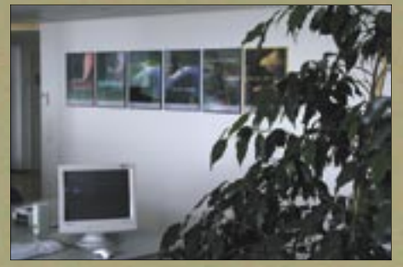
Die umfassende Übereinstimmung der visuellen Aussage von Printmedien wie etwa Produktinformationen, Veranstaltungshinweisen, Eventeinladungen oder Poster ist daher ebenso wichtig wie ein adäquat gestalteter Internetauftritt, insbesondere dann, wenn es sich, wie in diesem Fall, um ein IT-Unternehmen mit internationaler Kundenstruktur handelt.

Nicht unerheblich sind hiebei natürlich auch das Erscheinungsbild der Geschäftsräumlichkeiten, wobei mir hier die Möglichkeit der Ausgestaltung einzelner Bürobereiche mit eigenen Werken ermöglicht wurde. Gerade die Stille meiner Werke hat sich hier wieder einmal als ideale Gestaltungsmöglichkeit bestätigt: keine Aufdringlichkeit, stattdessen Ruhe, Konzentration und Leichtigkeit im direkten Arbeits- oder Konferenzbereich.

▷

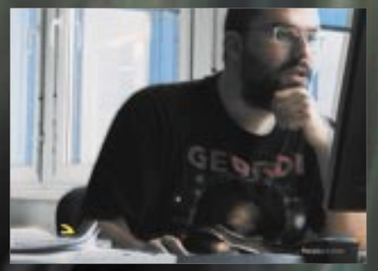
Seit vielen Jahren spielt neben den traditionellen Utensilien der Malerei auch der Umgang mit dem Computer eine wesentliche Rolle in meiner Arbeit. Selbst wenn es sich bei den hier erwähnten Aktivitäten hauptsächlich - wie umseitig beschrieben - um zweckgebundene Aufgaben handelt, kann ich mich trotzdem nicht meiner Malerhaut entledigen. Bildnerisches Denken und Streben nach emotional anregenden Bildlösungen liegen daher jeglicher Umsetzung zugrunde.

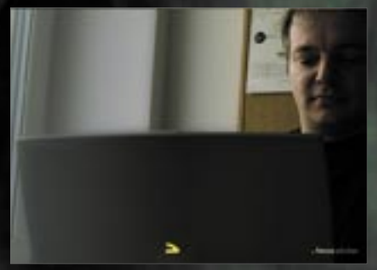
Im Einzelnen umfasst meine Tätigkeit im Visualisierungsbereich Aufgaben wie den Entwurf des Firmenlogos, die Erarbeitung von Gestaltungsvorgaben zum Internetauftritt, zu Firmenmappen, Produktfoldern, Einladungen zu Firmenevents oder Poster im Bereich der Sponsortätigkeit des Unternehmens. Bei Jahresgaben bzw. gehobenen Kundengeschenken kommt meine freie malerische Tätigkeit zum Tragen.



Eine weitere Aufgabenstellung war vom Wunsch geprägt, den Mitarbeitern in ihrer Identifikation mit dem Unternehmen etwas ‚auf ihrem Weg zum Kunden' mitzugeben. Es entstand die hier abgebildete Serie der focus.solution - eine Portraitserie, die in der Ausführung als Arbeitsmappe dem besuchten Kunden zeigt, dass ein gut funktionierendes Team nur unter Erhalt der persönlichen Individualität erfolgreich sein kann.

▷





[6] GEZIELTES **WACHSTUM**

Als Künstler habe ich das verständliche Bestreben, möglichst viele meiner Arbeiten nach draussen zu bringen, sie in der Öffentlichkeit zu zeigen. Mit etwas Glück laufe ich dabei Personen über den Weg, die in meiner Bildwelt persönliche Übereinstimmungen entdecken können. Mit etwas mehr Glück sind es Menschen, die diese Inhalte auch weitertragen wollen. Und mit noch mehr Glück sind es Personen, die auch den Willen und die Möglichkeit zum Erwerb von Arbeiten haben. Man nennt sie Sammler. Sie informieren sich laufend, wählen gezielt aus dem Fundus des Künstlers, zeigen Zusammenhänge und schaffen persönliche Hitlisten. Für den Künstler sind sie von unschätzbarem Wert. Beispielgebend möchte ich hier die Sammlung der Bernhauser Bank in Filderstadt, nahe Stuttgart, nennen. Vielleicht wird auch ihre Sinwel-Sammlung eines Tages von unschätzbarem Wert sein.

IM GRENZBEREICH DER WAHRNEHMUNG

oder auf der Suche nach dem Horizont

In seiner Inhaltlichkeit ist diese Arbeit meinem Arbeitsthema ***himmelhoch/erdentief*** zuzuordnen.

Dabei hält die Suche nach der imaginären Grenze zwischen den Bereichen sinnlicher und intellektueller Wahrnehmung die Entwicklung der Arbeit ständig in Bewegung. Was daraus entsteht, ist ein Gemälde, das es auf eigenartige Weise schafft, Polaritäten zu vereinen und das Gefühl zu vermitteln, der Kosmos sei Ur(mal)grund des Bildes.

Was ist beim ersten Ansichtigwerden des Bildes wahrnehmbar? Von oben beginnend scheint sich eine weite Landschaft mit hochliegendem Horizont in den Bildraum auszubreiten. Wandert der Blick schrittweise nach unten, ändert sich diese Illusion grundlegend, scheint eine grobe flächige Struktur die Oberhand zu gewinnen. Räumlichkeit fehlt, doch ist die Assoziation zu Satellitenaufnahmen nicht von der Hand zu weisen. Noch weiter nach unten gehend, erscheint neuerlich eine Landschaftsabbildung, die durch ihre klare Abgrenzung mit Schattenwurf deutlich als Bild zu identifizieren ist, welches der angesprochenen Flächenstruktur parallel vorgelagert ist. Die Horizontanordnung vom oberen Bildrand wiederholt sich, doch ist diesmal die räumliche Suggestivkraft um einiges gesteigert. Auch hier verliert sich der Vordergrund, wird aber durch den klaren Bildrand zusammengehalten.

Der Bildaufbau kommt einem Pulsieren nahe. Gegenständlichkeit kommt und geht, klare Zeichnung wechselt mit Auflösung, die große Struktur wird von Kleinteiligkeit abgelöst, man vermeint, in die Tiefe eindringen zu können, hat aber unvermittelt eine Wand vor sich.
Und doch sind diese wechselhaften Eindrücke als ineinander verwoben und voneinander bedingt zu erfassen. Die Grenzlinie ist nicht mehr auszumachen, das Ausscheren nach beiden Richtungen bringt weitere Assoziationen ins Spiel. Der Horizont wird zur Metapher unseres vergeistigten Gesichtskreises, zur Einladung, all das Dahinterliegende in uns entstehen zu lassen. Die Basisstruktur erweist sich als Chamäleon. Will hier der Mikro- oder der Makrokosmos angesprochen werden. Ist es ein Innen oder Aussen. Handelt es sich um eine tragende Schicht oder lässt sie uns ohne Vorwarnung durchfallen.

Die Annahme, es handle sich dabei um die Vielschichtigkeit irdischen Lebens, wird erst dann schlüssig, wenn das bewusste Erkennen der äußeren Perspektive mit intuitivem Erfassen innerer Reaktion in Einklang kommt.

➡ **IM GRENZBEREICH DER WAHRNEHMUNG**, *1994, Öl/Molino • 460/300 cm*

Mit der Errichtung einer neuen Zentrale der Bernhauser Bank hatte alles begonnen. Ich hatte den Auftrag erhalten, für den Freiraum oberhalb des Kassensaales - einen turmartigen Bereich - Bildvorschläge zu unterbreiten. Als Lösung ergab sich eine Arbeit, die sich in ihrer Größe über zwei Geschosse erstreckt und zusätzlich in der Komposition so aufgebaut ist, dass aus beiden Stockwerken der trotz Raumdecke und Ballustrade eingeschränkte Ansichtsbereich ein jeweils komplettes Bild ergibt. Eine Weiterführung dieser Bildwelt in die einzelnen Bürobereiche war bald zum Wunsch des Vorstands geworden ...

LUST AM RAUM, *1995, Öl/Holz • 70/120 cm*

Weitblick für den Vorstandssprecher der Bernhauser Bank eG - liegt hier die Wurzel für die Errichtung einer Flughafenfiliale ?

Im Wortsinn nicht festgenagelt, als Objekt behandelt, beweglich, scheinbar nutzbar. Ein Kunstgriff, mit dem die Vertraulichkeit des ‚kleinen Sitzungszimmers' betont wird.

MIT DER ERINNERUNG, 1994, Öl/Holz • 85/110 cm

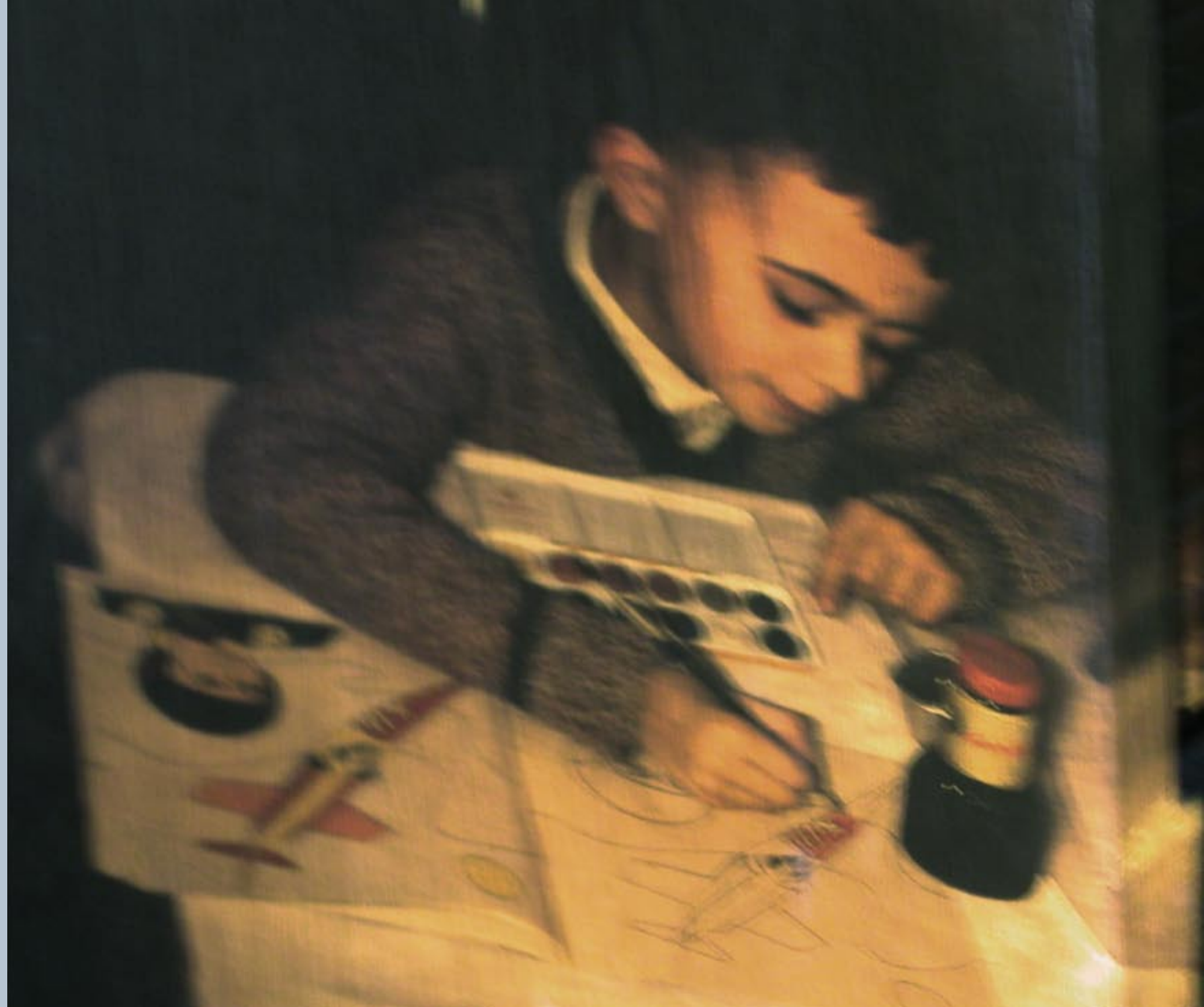
MONET IM KOPF, *1993, Öl/Holz • 80/180 cm*

Das Foyer der Vorstandsebene: Wer hier auf seinen Geschäftstermin wartet, will mit Tiefgang zur Sache kommen. Dynamik und Ernsthaftigkeit eingeschlossen.

LEISER STIMMUNGSWANDEL, *2005, Öl/Lwd • 60/240 cm*

Ein regional ‚geerdetes' Unternehmen mit Weitsicht spiegelt sich in dieser heimatlich empfundenen Ansicht wieder.

[7] PERSÖNLICH
GEHALTEN



Wenn ich mich an meine Kindheit zurückerinnere, hat das Malbuch zeitweise einen hohen Stellenwert eingenommen. Mit leidenschaftlicher kindlicher Konzentration habe ich von Erwachsenen vorgegebene Kinderwelten ausgemalt.
Leidenschafliche Konzentration habe ich mir bis heute bewahrt, gestalterische und inhaltliche Fremdbestimmung finden allerdings keinen Platz mehr in meinem Tun.

Gleich vorweg sei meine feste Überzeugung angemerkt, dass sich mein Werk dem interessierten Betrachter auch ohne Kenntnis des Entstehungsprozesses und meiner persönlichen Verhältnisse erschließt. □

Salopp gesagt geht es mir um ein visuell spontan ansprechendes Werk, um die Neugier des Betrachters und seine Möglichkeit, neue aber eigene Einsichten zu bekommen. □

Für meine Haltung als bildender Künstler bedeutet dies keineswegs, dass ich mir in der Erarbeitung der Werke eine spontane, ganz persönliche, um nicht zu sagen intime Haltung versage. Allerdings unterscheide ich ganz wesentlich zwischen diesem privaten Entwicklungsprozess und dem Endprodukt, das von mir erst mit dem Erreichen seiner eigenständigen Dialogfähigkeit als präsentationsreife Arbeit gewertet wird. □

Meine künstlerische Haltung hat nichts mit Vorbeten zu tun. Ich bin neugierig in meiner Arbeit, lasse ihr aufmerksam freien Lauf in der Bildentwicklung, verfolge daraus resultierende Assoziationen, binde diese neuen Gedankengänge wieder ein und sehe mich dabei in einen dynamischen Entwicklungsprozess eingebunden. Selbst nach der manuellen Fertigstellung einzelner Arbeiten bedarf es noch eines mehrwöchigen Reifungsprozesses um mit mir selbst über die Richtig- und Stimmigkeit des Werkes ins Reine zu kommen. □

Woher kommt diese zelebrierte sehnsüchtige Weite in vielen meiner Arbeiten ?

[a] Vielleicht aus einem jährlich wiederkehrenden Kindheitserlebnis: Wir, d.h. meine Eltern, meine 3 Geschwister und ich, verbrachten einige Ferienwochen in der Mühlviertler Gemeinde Kefermarkt (auch bekannt durch den wunderbaren gotischen Flügelaltar eines unbekannten Meisters). Unterkunft war ein Gasthof mit einem großen Tanzsaal und Veranda im 1. Stock, welche uns Kindern die meiste Zeit als Spielfläche zur Verfügung standen. Neben der Weitläufigkeit dieser Räume - man stelle sich vor: 4 Kinder in einem leeren Raum mit etwa 300 m² - bot er auch noch ein wunderbares Panorama auf die umliegende hügelige Gegend. Viele Felder und Wälder, kaum besiedelt, Horizont hinter Horizont taten sich auf. Und zur Abrundung dieser für mich als Kind eindrücklichen, wenn auch kitschig klingenden Situation noch der Blick auf die in der Talsohle liegende Bahnlinie mit Dampfbetrieb. Wer denkt da nicht an Turner ?

[b] Mein erster Flug führte mich von Wien nach Johannesburg. Großteils bei Nacht, mit Fensterplatz. Der nächtlichen Empfindung von Losgelöstheit folgte ein unvergesslicher Morgen: Die Wüstengebiete Namibias in allen Abstufungen der Morgenröte. Weitläufige, kaum besiedelte Gebiete, still und unpersönlich. Ich versuchte ständig, mich in Gedanken unter die dortigen Bewohner zu mischen. 10.000 Meter Abstand - und schon löste sich die Dynamik des Alltags auf. Ist das unsere Chance auf neue Einsichten ?

[c] Noch in der Unterstufe des Gymnasiums war der Zeichenunterricht eigentlich als Illustrationsunterricht anzusehen. Für mich eine Qual, hatte ich doch kein Gespür dafür. Dass Malerei etwas anderes bedeutet, wurde mir einige Jahre später (bei einem anderen Lehrer) klar. Farbe kam ins Spiel, die Abneigung zur bestimmenden Linie blieb. Simple aber aufmerksame horizontale Pinselführung genügte, in den Augen des Betrachters Räumlichkeit zu schaffen. Seine (und nicht meine) Räumlichkeit.

[d] Distanz zu halten ist meine Art. Ich genieße meinen Freiraum, auch wenn mitunter der Anschein von Verlorenheit aufkommen mag. In einer Gesellschaft, die denkerisch mit dem Nanobereich ebenso problemlos wie mit Lichtjahren umzugehen lernt, liegt Verlorenheit doch etwas außerhalb einer Singlewohnung.

[e] Vielflieger versuchen, sich geografisch zu orientieren, Piloten versuchen, ihre Flughöhe zu bestimmen, Historiker wollen zeitliche Zuordnung, Soziologen suchen die Bevölkerung, Meteorologen sehen die Wetterverhältnisse, Romantiker denken an ihr erstes Verliebtsein, Melancholiker an das Jenseits und Malerkollegen fragen sich, wie diese Farbschichten zustande kommen. Ist das nicht Anlass genug für diese Arbeit.

[f] Trotz intensiver Suche meinerseits bin ich bislang auf keinen Künstler gestoßen, der mir diesen bildlichen Freiraum gewährt. Also muss ich es selbst tun. □

⬆ **REMEMBER MAMA**, *1998, Öl/Karton, Öl/Molino • 5-teilig, 35/150 cm*

Der Erhalt des Kardinal-König-Preises in meinem Abschlussjahr des Akademiestudiums (Malerei, 1973-1977) hat aus meiner Sicht einen großen Anteil an meinem (damals mutigen) Schritt, rückhaltlos in die ausschließliche Freiberuflichkeit als Maler zu treten.

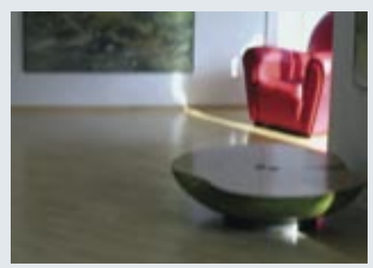
In der Folge hat sich eine Reihe von Aktivitäten ergeben. Details dazu sind im Buchzusammenhang nicht angebracht, jedoch auf meiner Homepage unter www.sinwel.com einzusehen. □

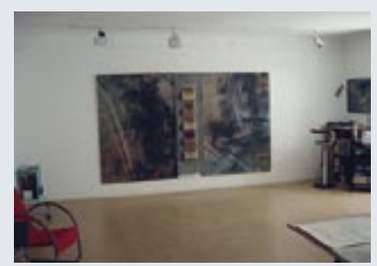
Die von Zaha Hadid geplante ‚Blobby' im ARThotel Billie Strauss im Stuttgarter Raum (Bild unten) bleibt mir als geordnete und übersichtliche Ausstellungsräumlichkeit in Erinnerung. Eine weitere langjährige Zusammenarbeit hat sich mit der Galerie (Eva) Wild ergeben, einer Galerie, die sich nach ihren Weinheimer Anfangsjahren großzügige Räumlichkeiten in Frankfurt erarbeitet hat. (Der Schnappschuss rechts unten entstand im Zuge meiner umfassenden Ausstellung 2003). Die Dritte im Bunde dieser Damenriege hat in Tübingen ihren Standort - Galerie (Margot) Gottschick. Entgegen allen aktuell diskutierten Quotenregelungen war dieses Plansoll für mich bereits in den 80er Jahren erfüllt. Darüber hinaus gibt es mit der Strassburger Galerie Brulée eine Erweiterung der Nationalitäten; die Galeristin ist gebürtige Iranerin. Sie alle scheinen mir einen wunderbaren emotionalen Zugang zu meinen Arbeiten gefunden zu haben. Selbstverständlich gibt es auch die männlichen

Pendants, beispielsweise in München: Thomas Hettlage. Seine äußerst stimmigen Räumlichkeiten verknüpfen Kunst und Wohnen in unmittelbarer Form. (Bild unten). Ein anderer österreichscher Galerist wiederum hat seine Fühler seit kurzer Zeit nach New York ausgestreckt. Klaus Angerer hat eine Galerie in unmittelbarer Nähe zum Ground Zero und zur Wall Street eingerichtet - das wirtschaftliche Ziel ist wohl nicht zu übersehen. Meine Arbeiten bilden dabei seine Vorhut. □

Es dauerte eine Weile, bis mir bewusst wurde, welchen Einfluss die Ateliersituation auf die dort entstehenden Werke ausübt. Über lange Jahre hatte ich ein Atelier (Bild unten), das ebenerdig gelegen war, mit kleinen Fenstern - Kunstlicht beinahe ganztags notwendig. Die daraus resultierenden Arbeiten waren von dunkler Farbigkeit gekennzeichnet, dicht in ihrer Empfindung, von vielen als schwermütig empfunden.

Seit 2000 hat sich das Blatt ‚zur Sonne' gewendet. Ein helles Dachatelier ist mein jetziger Tatort (Bild unten). Plötzlich werden Tages- und Witterungsverläufe spürbar, beeinflussen die Farbpalette über meine persönliche Verfassung. Fazit: Die Bilder werden heller, lebendiger, zugänglicher. Auch wenn meine Ernsthaftigkeit in der Umsetzung bleibt: Malen wird hier zum Vergnügen. □





Es bedarf vermutlich keiner Erklärung, dass Sie hier im Zeitraffer durch meine bisherigen Künstlerjahre gelotst werden. Im Bild links oben hat sich hintergründigerweise schon die Lebensweisheit durchgeschlagen, dass jeder sein Pinkerl zu tragen hat. Künstlerisch-hausmännische Jahre folgten, mittlerweile hat aber das Kunstschaffen wieder oberste Priorität. □

[8] NACHBILD

Zweideutige Botschaft einer anonymen, aber sprühenden Persönlichkeit. Es liegt einzig und allein am Betrachter, diese Aufforderung vorurteilsfrei zu werten.

IMPRESSUM

Das vorliegende Buch ist als Standortbestimmung des Künstlers Wolfgang Sinwel anzusehen. Er zeichnet ebenso als Herausgeber.

Dies bedeutet, dass Konzept, grafische Gestaltung, Layout, Texte (soferne keine anderen Autoren angeführt sind), und abgebildete Werke von Wolfgang Sinwel erstellt wurden.

© 2005 für Gestaltung, abgebildete Werke und Texte (mit Ausnahme der getrennt genannten Autoren) Wolfgang Sinwel.
© 2005 für Autorentexte bei den jeweiligen Autoren.
© 2005 Fotos S. 52, 54, 55, 56, 58, 60, 62 Robert Zahornicky,
alle weiteren Fotos Wolfgang Sinwel

Wolfgang Sinwel, Wien • office@sinwel.com • www.sinwel.com